

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzus- } Man pränumerirt im Kommissionamt zu Ofen
 sendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten } (Festungskaufahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-
 Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. } lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Fragment aus dem Tagebuche eines Norddeutschen.

(Fortsetzung.)

Lord S. empfing uns mit großer Herzlichkeit, aber es wird mir schwer, ein Lächeln zu unterdrücken, wenn ich des Abends gedenke, wo ich ihn zuletzt sah. Dies war auf einem prachtvollen Ball, den er zur Zeit des Wiener Kongresses gab, und den die Monarchen mit ihrer Gegenwart beehrten. — Das Lokal, die Anordnung, Alles war bezaubernd, und der Ball würde unvergleichlich gewesen sein, hätte er vor Tische Statt haben können. Nach Tische war stets für Lord S. ein bedenkliches Wort. — Wir Männer waren über seinen Zustand sehr bald und mehr im Klaren als die Damen, und folgten nicht ohne Spannung jeder seiner Bewegungen, ungewiß über das Ende, welches kommen könne. — Er tanzte den ersten Tanz mit einer der Prinzessinen, mit welcher? erinnere ich mich in der That nicht mehr, und an dem Abende überzeugte ich mich, daß Lord S. ohne Zweifel ein besserer Diplomat sei, als man ihm dies eben jetzt noch einräumen will. So oft er sich nicht on sure ground fühlte, stand er im Tanze still, bewegte den Obertheil des Körpers nach dem Takte der Musik, und wirklich nicht ohne Anmuth, her und hin, und tanzte, sobald das richtige Gleichgewicht hergestellt war, ruhig weiter, so sich wenigstens mit großer Taktik aus sehr misslicher Lage ziehend. Innerlich habe ich in meinem Leben nie mehr gelacht, aber gewiß ohne alle Beimischung von Spott, denn Lord S. war ein sehr guter, rechtlicher Mensch, dem man wohl wollen mußte. Uebrigens schien es Bestimmung, daß er an diesem Abende seine ganze Eigenthümlichkeit entwickeln sollte. Er war in sehr reicher Husarenuniform, die ihm außerordentlich wohl ließ, und legte während des Tanzes seine prächtige Säbeltasche ab. Eine sehr junge Dame betrachtete diese

lange mit stüllichem Vergnügen, und da sie sich gänzlich unbeachtet glaubte, setzte sie endlich, ich möchte sagen, mit der unschuldigen Neugier eines Kindes, ihre kleine Hand in dieselbe. — Wir alle hielten an diesem Abend Lord S. weder für besonders hellsehend, noch auch für sehr gut zu Fuß; er bewies uns, daß er Beides sei: Den Vorgang augenblicklich beachtend, lief er, mit der Schnelligkeit des Blitzes, auf die erschrockene Schöne zu, indem er lebhaft mit seinem eigenthümlichen Dialekte ausrief: „Sie haben meine Tabettasche vistirt, dafür muß ich Ihnen einen Kuß haben, dafür muß ich einen Kuß haben!“

Lord S. lud den Obersten und mich mit großer Gastfreiheit ein, und Viele werden, gleich mir, sich erinnern, wie angenehm und wie gefährlich die Bekanntschaft mit seinem Weinkeller war. In der Beziehung ereignete sich etwas sehr Komisches. Einer von den Fremden, wie man uns vorzugeweise nannte, hatte bei Lord S. gegessen und begab sich von dort ins Theater. Man öffnet ihm eine Loge, die noch leer ist, er begibt sich in den Vordergrund, und voll Erstaunen die prächtige Einrichtung des Hauses, die zahlreiche, geschmückte Versammlung der schönsten Frauen bewundernd, kommt es ihm gleichwohl vor, als ob etwas mehr Zurückgezogenheit und weniger Beleuchtung angemessener für ihn sein würden. Er zieht sich in den Hintergrund der Loge zurück, in welche bald darauf Sir James . . . eintritt. Dieser bedarf, nach der ersten Begrüßung, keiner weiteren Erläuterung und begibt sich in die schräg überliegende Loge des Lord V. . . ., welcher Sir James befragt: wer sich in der so eben von ihm verlassenen Loge befinde.

Sir James nennt den Namen.

„Sie verließen ihn sehr schnell,“ bemerkt Lord V.

„In Wahrheit, das that ich, aber,“ fügt er achselzuckend und geheimnißvoll hinzu, „he is in great trouble.“ (Er ist in großer Verwirrung.)

Lord V. macht große Augen. „Wie, — sagt er leise und lebhaft — wie, ist er verrückt? —

„Das nicht, but he is in great trouble!“

Lord V. begriff jetzt die Sache und lachte herzlich, aber in der That, nach einem Diner bei Lord S. in great trouble zu kommen, war die leichteste Sache von der Welt.

Bei dem ersten Feste sah ich Fräulein von L., und ihre Schönheit war so feltner eigenthümlicher Art, daß ich selbst in diesem Kreise sagen darf, ich sah nie ein reizenderes Wesen. So oft auf wahre Schönheit die Rede kommt, ist sie noch jetzt die Fee meiner Träume. Sie war stets ganz weiß gekleidet, was ihr entzückend ließ, obwohl sie mit jeder Farbe und in jedem Anzuge ein Engel gewesen wäre. Ihre Leidenschaft für Oberst S. war unverkennbar, nie sah ich Neigung so offenkundig und doch so weiblich, so lebhaft und doch so rührend an den Tag legen. Ihre Blicke folgten ihm unablässig und wie ich glaube ihr unbewußt, und wer Fräulein von L. ansah, kannte zugleich die augenblickliche Gemüthsstimmung des Obersten, der sich selten ganz in ihrer Nähe aufhielt. Lächelte sie, so konnte man wissen, daß er heiter sei, ihr Ernst verkündete unfehlbar den seinigen. Was mich anlangt, so darf ich versichern, daß meine Beschäftigung bei allen Festen einzig darin bestand, dies unvergleichlich reizende und bewegliche Gesichtchen zu betrachten, welches schwerlich mehr denn 16 oder 17 Sommer erlebt hatte. Nur einmal

sah ich den Obersten mit ihr tanzen; noch jetzt ist dieser Anblick mir gegenwärtig, der jeden Maler entzückt haben würde. Er sah, ich möchte sagen schwermüthig zufrieden aus, Fräulein von L. strahlte von Glückseligkeit, ihr feiner Hals war aufgerichtet, sie sah stolz und glücklich aus. —

Ich hatte mich den Damen vorstellen lassen und unterhielt mich verschiedentlich mit Fräulein von L., was nicht dazu diente, mich zu entzaubern; ihre Stimme, ihre Unterhaltung waren anmüthig wie ihre Gestalt. Die Marquise, die leidend aussah, hatte stolze Gesichtszüge und war sehr schweigsam, sie schien nur Auge und Ohr für die Tochter zu haben. Ihre Blicke folgten dem Obersten ebenfalls unablässig, und sie schien mit gleicher Angestrichtheit die Leidenschaft der holden Ines und den Erfolg zu beobachten, den diese zu erwarten habe. In den höhern Sirkeln waren beide Damen der Gegenstand großer Aufmerksamkeit, und Fräulein von L. war von Bewunderern stets umringt. Man sprach viel von ihrer Neigung zu dem Obersten, nur nicht in seiner Gegenwart. Sein Benehmen blieb sich stets gleich, er war ruhig, ernst, in jeder andern Beziehung mittheilend, aber fröhlich war er nicht. — Eines Morgens begab er sich mit mir zu einem Juwelier, um bestellte Gegenstände zu berichtigen und noch andere zu kaufen. Im Laden angelangt, fanden wir dort die Marquise und ihre Tochter, welche wahrscheinlich zu dem prächtigen Balle, der am Abende Statt haben sollte, noch Einkäufe machen wollten. — Der Juwelier ließ uns kaum Zeit, die Damen zu begrüßen und holte mehrere Schmuckkästchen hervor, auf deren Decken, nach des Obersten Anweisung, der Name: „Marie“ in geschliffenen Stahlstiften gesetzt war, was sich in der That sehr hübsch ausnahm. Fräulein von L. besah die Kästchen, und ihre feine Hand auf eines derselben legend, sagte sie leise: Marie? — Ich kann versichern, daß mir der Athem versagte, ich blickte auf den Obersten, der die Farbe wechselte, dann aber, den Kopf abwendend, mit anscheinend ruhiger Stimme sagte, deren Beben vielleicht nur mir bemerklich war: „Es ist der Name meiner Braut.“ Ich dachte, Fräulein v. L. werde umsinken, und ich muß eine sehr auffallende Bewegung, ihr zu helfen, gemacht haben, denn sie bewegte die Hand wie ablehnend gegen mich, obwohl sie mich eine Sekunde ansah. Ihr Gesicht war todtbleich, sie versuchte zu lächeln, aber es schien mir, als ob ihre Augen, diese himmlischen Augen, die ich zum letzten Male sah, wie von einem Flor verschleiert wären. Der Oberst, der mit dem Juwelier gesprochen zu haben schien, gab mir einen Wink und wir verließen, die Damen ehrfurchtsvoll grüßend, den Laden. Nie, nein, niemals habe ich fremdes Leid tiefer empfunden. Die Marquise war eben so bleich wie ihre Tochter, und es schien mir, als ich die Thür schloß, als ob sie dieser ihre Unterstützung anbiete. Schweigend ging ich neben dem Obersten her, der gleichfalls schwieg und rascher ging als gewöhnlich. Endlich fing er ein Gespräch über die Eigenthümlichkeit Londons an, und da er einer der geistreichsten Männer ist, so bekam dies bald ein Interesse, welches mich unwillkürlich geriet. Zu jeder andern Zeit würde seine Verschlossenheit ohne Zweifel eine Spannung unseres Verhältnisses herbeigeführt haben, hier war es möglich, daß dies besonnengeachtet in gleicher Herzlichkeit fortbestehen konnte, denn man kam, im eigentlichen Sinne des Worts, nicht zur Besinnung. Das Besehen aller Merkwürdigkeiten, Besuche und Feste ohne Zahl nahmen die Zeit

auf fast betäubende Weise in Anspruch, und besonders empfand ich dies, kaum genesen wie ich es war. —

Der Ball am Abende war das Schönste, was man sehen konnte, alle Damen waren weiß gekleidet, mit Perlen und Diamanten aufs reichste geschmückt, aber sie, die jede Schönheit verbunkelt haben würde, erschien nicht. — Ueberall hörte man Ausdrücke des Bedauerns darüber und, hätte ich nicht bis zuletzt noch gehofft, sie werde erscheinen, so würde das Fest mir endlos vorgekommen sein. Am andern Tage hieß es, Briefe aus Paris hätten die Marquise bewogen, augenblicklich dorthin zurückzukehren; gewiß ist es, daß sie abgereist war.

(Beschluß folgt.)

Hölzerne Artillerie.

Die holländischen Bauern an der Gränze der Kolonie am Vorgebirge der guten Hoffnung empörten sich gegen die Engländer, halb nachdem diese von der Kolonie Besitz genommen. Da sie wußten, daß die gegen sie ausgesandten Soldaten Kanonen bei sich hatten, so beschloßen sie, sich auch mit Geschütz zu versehen, und zwar von schwererem Kaliber, als die Bierpfänder der Britten. Sie füllten deshalb einem Baum, hölzten ihn aus, umgaben ihn mit eisernen Ketten, und da es ein Neunpfänder sein sollte, so luden sie ihn mit 9 Pfund Pulver. Aber nun entstand die Schwierigkeit, wer die Ehre haben sollte, ihn abzufeuern. Sie gruben endlich ein Loch in die Erde, das tief genug war, um einen Mann aufzunehmen, und kreuzten das Zündpulver bis dorthin — es wurde angezündet, und das Geschütz sprang in tausend Stücke, und ehe sie noch ein anderes anzufertigen im Stande waren, kamen bereits die brittischen Truppen und machten sie zu Gefangenen.

E r g o b i b a m u s !

Der berühmte Weinhändler und Kenner Dahm in Mainz hat die so schwierige wie für den Liebhaber interessante Rangordnung aller Rheinwein-Jahrgänge von 1783 bis 1834 erprobt, und seine Klassifikation findet den vollen Beifall aller Sachverständigen und Feinschmecker, und dürfte vielleicht auch auf ungarische Weine Anwendung finden.

Dieser Linnäus unter den Gastronomen nimmt in den genannten 52 Jahren 49 Weinklassen an; 5 Jahrgänge fallen, als unter der Würde des Systems, aus, nämlich 1790, 1805 und 1817. Den ersten Rang nimmt der Wein von 1783, den letzten der von 1809 ein; gleich nach Nr. 1 kommt 1811, dann 1834, der aber leider erst in drei Jahren „das Menschenherz erquicken“ kann *), und dann erst der liebliche 1822. Gewächse von ziemlich gleicher Güte (wie z. B. 1785 und 1784, — 1791, 1792 und 1793, — 1806 und 1807, — 1832 und 1833) sind nur selten auf einander gefolgt; dagegen steht sehr oft ein gutes Jahr zwischen zwei schlechten oder hoch mittelmäßigen, wie z. B. 1794, 1811 und 1822. — Doch ich setze lieber eine Tabelle auf und her, die, besser als mein Raisonnement, die Geheimnisse der Laufregister des jährlich wieder

*) Ist schon heuer ein sehr liebliches Getränk.

zum Troste der durstigen Menschheit vom Himmel kommenden, „auf grünen Bergen geborenen Gottes“ enthüllt.

Klasse.	Jahrgang.	Klasse.	Jahrgang.	Klasse.	Jahrgang.
1	1783	17	1819	33	1814
2	1811	18	1800	34	1813
3	1834	19	1818	35	1797
4	1822	20	1815	36	1787
5	1784	21	1801	37	1821
6	1794	22	1833	38	1786
7	1806	23	1828	39	1789
8	1807	24	1832	40	1820
9	1827	25	1830	41	1796
10	1825	26	1812	42	1816
11	1802	27	1840	43	1795
12	1826	28	1808	44	1823
13	1831	29	1803	45	1824
14	1788	30	1793	46	1799
15	1804	31	1791	47	1829
16	1798	32	1792	48	1785
				49	1809

Gottlob, daß ich mit meinem nüchternen Zahlenregister fertig bin! — Der Wein-Chronolog D a h m hatte es gut, als er die neunundvierzig Jahrgänge in Reih und Glied stellte und nach ihren Verdiensten ordnete; er saß „im Hasen“, machte seine Studien „im Römerglas“, schaute, so viel und so tief er wollte, nach dem „Engelslöpschen auf Rheinweingoldgrund“, und konnte nach Belieben an Jesus Sirach, Dr. Luther, Claudius, Goethe oder Heine denken. Ich aber, der ich die ganze Zeit mit dem köstlichsten „Labwein“ mich beschäftigt habe, ohne daß ein einziger Tropfen mir „sonnig hinabgeflossen wäre ins durstige Herz“, — ich „bin des trocknen Lons nun satt“, und weiß mir keinen andern Rath, als unverzüglich ab- und aufzubrechen, um „mit Freunden, zweien oder dreien“, „jenen Perlenschaum des Weins nicht nur flach zu nippen!“

Proteus ambulans.

Das gelobte Land der Mädchen.

Alles heirathet nach Geld! Bei uns bleiben die Mädchen, welche kein Geld haben, meistens sitzen, bis sie sich mit dem ewigen Leben vermählen. In Chaldea ist das ganz anders und weit besser eingerichtet. In Gegenwart der Eltern und des Magistrats, werden dort die heirathsfähigen Mädchen auf einem Markt meistbietend verkauft. Die Schönen werden schnell von den Reichen weggeführt, die minder Hübschen kauft man zu geringen Preisen, und wenn keine Käufer mehr zugegen sind, und die noch übrig gebliebenen Mädchen Niemand anlocken, dann dient das aus dem Verlaufe der Schönen gelöste Geld zur Mitgift für die Versmäheten, durch welches Mittel jedes Mädchen an Mann gebracht wird.

Maurische Trinker.

Zu Marfa und Chamart im Sunessischen gibt es mehrere schöne Landhäuser und Gärten, in deren Nähe sich einige umfangreiche Weinberge befinden, deren Trauben einen sehr angenehmen Geschmack haben und einen Wein liefern, der besonders gut ist, wenn er 2 oder 3 Jahre lang aufbewahrt wird; allein bei den Sunesen, die ihn gar zu gern trinken, hält er kaum 3 Wochen oder höchstens einen Monat aus, nachdem man ihn einmal gekeltert hat. Um zu zeigen, wie starke Trinker die Mohren sind, führen wir zwei Beispiele an, die sich dort zutragen. Der Kadi von Ferbey trank eines Abends zur Abendmahlzeit ganz allein 4 Flaschen Rum aus, und dies hinderte ihn nicht, gleich darauf wieder auszugehen. Ein anderesmal hatte einer von den Bedienten des Nasch-Namluk in einer Stunde eine halbe Jeanne, das heißt ungefähr 22 Flaschen Wein ausgetrunken; kurz nachher bot er noch, daß man ihm etwas Rum geben möchte.

Leitung der Nobilitäten und Ansichten.

Theater.

Berlin (24. Juni). Am 22ten d. M. gab man im königlichen Theater zum ersten Male: „Friedrich und Alexander, oder: Friedrich I., zweiter Theil“, von C. Raupach. — Der geschätzte Dramatiker gibt hier eine Fortsetzung, welche des Anfangs dieses Einleitungs-Cyklus der Hohenstaufen würdig ist, obgleich nicht zu leugnen sein dürfte, daß der zweite Theil mit dem ersten nicht ganz auf einer Höhe steht. Wie der Titel andeutet, geht dies Schauspiel von dem Wiederaufbau Reichthums durch den Lombardenbund bis zu dem Frieden mit Alexander III. Die dramatischen Momente liegen hier nicht so auf der Hand, wie in „Friedrich und Mailand“, und wir wollen es daher dem Dichter nicht zum Vorwurf gesagt haben, daß so, wie der zweite Theil noch ohne den dritten besteht, die Bilder etwas willkürlich aus den vielen Fäden, welche nebeneinander laufen, gebildet zu sein scheinen: Dieses, z. B. Heinrich der Löwe mit sei-

nem Abfalle, erscheint nur durchgehend oder angeknüpft, und muß in der Fortsetzung erst seine wahre physiologische Rechtfertigung und seinen natürlichen Schlupfunkt finden. Erst nach Vollendung des ganzen Cyklus kann ein gegründetes Urtheil über die Organisation der Totalform gegeben werden. Hier sei deshalb soviel gesagt, daß der Stoff mit gewöhnlichem und längst anerkanntem Geschick vertheilt worden ist, und in wirksamer Gestaltung dem Zuschauer sich darstellt. Die Sprache ist nicht übermäßig blühend, was wir loswerth finden, weil der Dichter in diesem Punkte nicht selten zuviel thut. Friedrich und Alexander sind beide ihrem Charakter angemessen und mit entsprechender Würde geschildert. Gespielt wurde mit Fleiß und Andacht. Mit Herrn Lemm, der seinen Friedrich musterhaft gab, wetteiferte auf eine glückliche Weise Herr Devrient als Alexander. Er hatte seine Aufgabe wohl erwogen und führte sie trefflich aus. Den frommen Mönch spielte der immer noch rüstige Veteran Beschort auf eine wahrhaft rührende Weise. Herr Lemm wur-

de nach dem Fußfall vor Heinrich dem Löwen (Herr Rott) gerufen und am Schlusse noch einmal mit den Herren Beschorf und Devrient. Die äußere Ausstattung war ebenfalls tadellos, besonders aber das Innere der Peterskirche und die Schlachtfeld-Szene sehr gelungen. — Da in unsern Tagen, wo die Musik immer mehr allgemein geübt wird, trotz dem zu bemerken ist, daß es mehr als sonst an ausgezeichneten Sängern und Sängerinnen fehlt, so freuen wir uns darauf, im königstädtischen Theater heut einen Tenoristen zu hören, den königl. bairischen Hof-Sänger, Herrn Bayer, der in Berlin zum Erstenmale gastirt, in Süddeutschland aber schon einen guten Namen sich erworben hat. Um sich gleich besser unserm Publikum zu empfehlen, als die Partie des Graf Almaviva in Rossinis „Barbier von Sevilla“ gestattet, wird derselbe mit Delle. Bial in einem ganz neuen Duett von Donizetti sich hören lassen. (Hr. Bayer war bekanntlich auch vor einigen Wochen in Pesth, doch hatten wir leider keine Gelegenheit ihn zu hören.)

B. 3.

Miszellen.

M a i l a n d. Ueber das bereits durch öffentliche Blätter gemeldete Ereigniß in Alexandria meldet das Echo Folgendes: „Ein höchst trauriges Ereigniß trug sich am 5. v. M., Nachmittags 3½ Uhr, in der piemontesischen Stadt Alexandria zu. Ein Israelit wollte sich mit einer seiner Glaubensgenossinnen vermählen und lud zu diesem Feste mehrere seiner Glaubensgenossen und andere Bekannte aus der Stadt und ihrer Umgebung ein. Unter den Gästen befand sich auch der Oberst des 2ten Regiments von Aosta mit mehreren Offizieren und der Re-

giments-Musikbände. — In dem Augenblicke als diese letztere zu spielen anfing, stürzten plötzlich zwei Balken der Decke des Gesellschaftssaales im dritten Stok ein, durchschlugen den Boden und die Zimmerdecken der unteren Geschosse bis zu ebener Erde und begruben unter den Trümmern die gesammten versammelten Hochzeitsgäste, 85 an der Zahl. Von diesen blieben 47, worunter 17 Katholiken, auf der Stelle todt; 16 wurden so schwer verwundet, daß man an ihrer Rettung zweifelt, und 22 wurden weniger beschädigt. Das 2te Regiment aus Aosta betrauert unter den Todten seinen Obersten Ritter Angioi, die Hauptleute Baron G. Alberto und v. Mosso; ferner küßten bei dieser Gelegenheit unter anderen noch der Majorlieutenant Vaccarone und zwei Individuen der Regimentsmusik, so wie ein Rabbiner nebst seiner Frau — ihr Leben ein.

L o n d o n. Ein Schreiben aus Cuddalore (Ostindien) in indischen Blättern, welches der englische Courier mittheilt, erzählt Folgendes: „Nächstens wird eine zum Tode verurtheilte Frau wegen eines Mordes hingerichtet werden, der an Scheußlichkeit nicht übertroffen werden kann. Ihr Mann hatte ihr Hammelfleisch gegeben, welches sie zum Abendessen zurichten sollte; als das Gericht beinahe fertig war, kam ihr Liebhaber und schmeickelte ihr das Fleisch ab, welches er, da er gerade sehr hungrig war, auch völlig verzehrte. Die Frau, welche ihres Mannes Schelten fürchtete, und kein frisches Hammelfleisch herbeizuschaffen wußte, tödtete kaltblütig ihr zweijähriges Kind, richtete von dem Fleische desselben ein anderes Gericht zu, und trug es ihrem Manne auf. Dieser, der die Knochen kleiner und zarter fand, als dies bei Hammelfleisch gewöhnlich ist, beschuldigte sie zuerst, ihm Ziegen-

fleisch aufgetischt zu haben; plötzlich aber, wie von einer furchtbaren Ahnung betroffen, fragte er nach dem Kinde, und die schändliche Mutter gestand die gräßliche That. Unsere Leser, setzen die indischen Blätter hinzu, werden geneigt sein, an der Wirklichkeit einer so teuflischen Handlung zu zweifeln; mit Schmerzen müssen wir aber erklären, daß die Thatfache nur allzugewiß ist. M.

S o l o t h u r n. Vor einigen Tagen fand ein Knabe in einem Dickicht des Hofstetterberges, wo er Steken schneiden wollte, vier junge Wölfe, deren helfendes Gekreische ihn herbeigelockt hatte. Ohne die Thierchen zu kennen, brachte er sie nach Hause, wo er dann auch mit ihren Namen und der Gefahr bekannt wurde, in welcher er geschwebt. Tags darauf bezog er vom Oberamte 100 Gr. Fänggeld. Man konnte die kleine wilde Brut nur eiznige Tage am Leben erhalten. G.

B e r l i n. Man schreibt aus Paris, Meyerbeer habe den Ertrag aller Vorstellungen seiner Oper: „Robert der Teufel“, in Paris, London und Berlin den Berliner Armenanstalten und Spitälern zum Geschenk gemacht. M.

N i z z a. Hier beschäftigt ein sonderbares Ereigniß die öffentliche Aufmerksamkeit. Am Meeresstrande, in der Nähe der Stadt, fand man in diesen Tagen einen jungen Mann, der an Händen und Füßen gebunden, und dem, mittelst eines hinten fest geknüpften Luchses, der Mund verschlossen war. Die davon benachrichtigten Karabiniers des nächsten Postens führten denselben sogleich — mit Beobachtung aller vom Sanitätsrath verordneten Vorsichtsmaßregeln — in ihre Kaserne. Bis jezt hat man Folgendes erfahren. Der Un-

glückliche ist der Sohn eines Londoner Kaufmanns, van Halen, der mit Schießpulver, Waffen und andern verbotenen Waaren handelt. Mit einer solchen Ladung war der junge Mann auf einem englischen Fahrzeuge von London nach Konstantinopel abgegangen. Auf der Höhe von Nizza angelangt, wurde er den 23. Abends 11 Uhr, vom Kapitän aufgeweckt, in eine Schaluppe geworfen, ans Ufer gebracht und dort in dem Zustande gelassen, worin man ihn gefunden. Wahrscheinlich werden die Räuber die auf so leichte Art gemachte Preise nach Spanien führen, um dort bei Don Carlos oder Christinen schwarzes Gold dafür einzutauschen. B.

Modenbild. Nr. 28.

Pariser Anzüge vom 20. Juni. Hut von Gros de Milan. Kleid von gedrucktem Mousselin. Cançon von gestifter Tulle. Die sitzende Dame zeigt diesen Anzug von rückwärts.

N ö t h i g e B e m e r k u n g. Der Spiegel liefert seine Modenbilder, nicht wie andere Blätter erst den sechsten Tag oder wohl gar noch später, sondern gewöhnlich schon den vierten Tag nach ihrem Eintreffen aus Paris, wenn nicht der Erscheinungstag des Spiegels oder die Auswahl es anders bestimmen. Vorliegendes Bild wird sogar schon den dritten Tag ausgegeben, wie es das bei uns immer gewissenhaft angegebene Pariser Datum ausweist. Die Pariser Modenbilder vom 20. kamen in Wien am 28. Juni und in Pesth am 1. Juli an, und heute, am 4. Morgens sind bereits wohlgelungene Kopien, auf dem schönsten Papier gedruckt, mit Pariser Farben auf das sorgfältigste illuminiert und mit allem Nöthigen bestens ausgestattet, in den Händen unserer geehrten Abonnenten in Pesth, und werden noch an demselben Tage nach allen Seiten versendet. — Hiemit wollen wir keinem andern Institute dieser Art zu nahe treten, es mag jedes seine Vorzüge haben — aber suum cuique!